

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 58 (1993)
Heft: 12: Geschichte 2001 : Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte

Artikel: Die "besonderen politischen Verhältnisse" : Pfarrer Schmidlin in Pfeffingen (1856-1888)
Autor: Kurmann, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichte 2001

Mitteilungen der Forschungsstelle
Baselbieter Geschichte
Nr. 12/Dezember 1993

Die "besonderen politischen Verhältnisse"

Pfarrer Schmidlin in Pfeffingen (1856-1888)

Von Fridolin Kurmann

In einer Dorfgesellschaft, wie wir sie im Birseck des 19. Jahrhunderts antreffen, ist der Pfarrer eine der zentralen öffentlichen Personen. Als Exponent der heilsvermittelnden Instanz Kirche genießt er eine gewisse Erhabenheit, ist "eine heilige Person"(1), und verfügt auch über die mit seinem geistlichen Amte verbundenen Machtmittel. Andererseits erbringt er in den Augen seiner Pfarrangehörigen eine Dienstleistung, eben die Verabreichung der Gnadenmittel der Kirche, und hat hierin gewisse Erwartungen seiner Gemeinde zu genügen.(2) Auch wenn wir Religiosität in der dörflichen Gesellschaft

nicht nur als institutionelle kirchliche Angelegenheit betrachten, so können wir doch im Pfarrer eine Art Schlüsselfigur sehen. In meiner Untersuchung über konfessionelle Auseinandersetzungen im katholischen Birseck des 19. Jahrhunderts möchte ich deshalb, und auch aus Gründen der Quellensituation, einigen ausgewählten Figuren von Pfarrem etwas näher nachgehen. Eine davon ist der Pfeffinger Pfarrer Fridolin Schmidlin, der dort über dreissig Jahre, von 1856 bis 1888 amtierte.

Mein Interesse an Schmidlin wurde geweckt, als ich einerseits auf einen Brief stiess,

den er im Jahre 1860 dem kantonalen Schulinspektor Weller geschrieben hatte. Darin liess er sich ziemlich heftig über den neuen Dekan, den Therwiler Pfarrer Cueni, aus. Dieser sei als

Inhalt

- **Die besonderen politischen Verhältnisse**
- **Regionalgeschichten in der Schweiz**
- **Baselbiet unplugged**

einzigster Geistlicher des Bezirks Mitglied des "durch seine ultramontanen Tendenzen berüchtigten" Piusvereins, habe sich als ein Feind der Volksschule erwiesen und könnte für liberale Geistliche des Bezirks gefährlich werden.(3) Schmidlin situiert sich in diesem Brief, wie übrigens auch mit sonstigen Äusserungen aus dieser Zeit, als Liberaler. Andererseits aber fand ich ein Dossier aus der Zeit des Kulturkampfes, welches von mehreren Verfahren ausgerechnet gegen Schmidlin berichtet, weil er gegen kirchenpolitische Bestimmungen des Kantons verstossen haben soll.(4) Dieser Widerspruch machte mich stutzig und war mir Anlass, Pfarrer Schmidlin etwas näher unter die Lupe zu nehmen. Zutage kam ein sehr facettenreiches Bild, das ich im folgenden bloss etwas skizzieren kann.

Die Herkunft

Fridolin Schmidlin wurde 1823 in Wahlen im Laufental geboren. Seine "Berufung" zum geistlichen Stande war fremdbestimmt und daher nicht ganz untypisch: Sein Vater starb früh, "und so beschloß meine Mutter, eine fromme Frau, ihr einziges Söhnlein studiren zu lassen", berichtet Schmidlin selbst.

Der dortige Pfarrer "glaubte, es gebe kein Heil außer bei den Jesuiten" und übergab ihn in deren Obhut, zuerst nach Schwyz, später nach Freiburg. Der junge Student wandte sich dann aber von den Jesuiten ab und ging zum Studium nach Deutschland, wo er nun zwischen seiner geistlichen Berufung und seinem grossen Interesse für die Naturwissenschaften schwankte. In Tübingen und Freiburg i. Br. studierte er während sechs Jahren abwechselungsweise und manchmal auch gleichzeitig Theologie und Medizin. Das Studium der letzteren schloss er im Winter 1850/51 in Bern ab. Nach langem Nachdenken darüber, "ob ich der Wissenschaft der Medizin oder der Theologie mein Leben widmen wollte", entschied er schliesslich, sich zum Priester weihen zu lassen. Danach war er zuerst Vikar in Bern, anschliessend in Schönenbuch.

Im Jahre 1857 wurde er zum Pfarrer von Pfeffingen gewählt. Schon ein Jahr zuvor hatte er, nach dem Tode des langjährigen Pfarrers Weber, die Stelle des Pfarrverwesers in dem Dorfe übernommen, "dessen schöne Lage, verbunden mit dem aufgeklärten, vernünftigen & freisinnigen Geiste seiner Unter-

tanen mir das Leben angenehmer macht als irgend ein Ort, der mir bis jetzt zum Aufenthalt gedient hatte."(5) Auf eine förmliche Pfarrinstallation hätte er am liebsten verzichtet, weil ihm dafür das Geld fehlte. Sie musste aber auf Wunsch der Regierung doch durchgeführt werden, allerdings ohne grosse Feierlichkeit.(6) Als Gründe für den Geldmangel nannte Schmidlin eine Krankheit, die er kurz zuvor hatte auskurieren müssen, sowie die "besonderen politischen Verhältnisse" in Pfeffingen, die ihn nötigten, bereits mit dem bescheidenen Salär eines Verwesers eine eigene Haushaltung zu führen. Offensichtlich konnte er es sich nicht leisten, sonstwo Kost und Logis zu nehmen, weil er dann unweigerlich auf die eine oder andere Seite im dörflichen Parteienkampfe geraten wäre.

Vorsicht vor "gefährlichen Skandalen"

Immer nur angenehm war also das Leben des Pfarrers in Pfeffingen nicht. Schmidlin war sich dessen bewusst, und vor allem ahnte er, wie gefährlich es für seine Position werden könnte, wenn er sich in Dorfhändel hineinmischte. In einem Referat vor der Pastorkonferenz,

der Versammlung der katholischen Seelsorger des Kantons, das sich mit dem Wirtshausbesuch der Geistlichen befasste und das er im übrigen mit viel Ironie vortrug, nannte er als eine der Folgen von zu häufigem Besuch der Schankhäuser: "Verwicklung in allerlei Skandale, namentlich in die seinem Amte sehr gefährlichen politischen, von welchen der daheimbleibende verschont wird, obwohl er mittelst seiner Haushälterin & frommen Jungfrauen doch alles erfährt."(7)

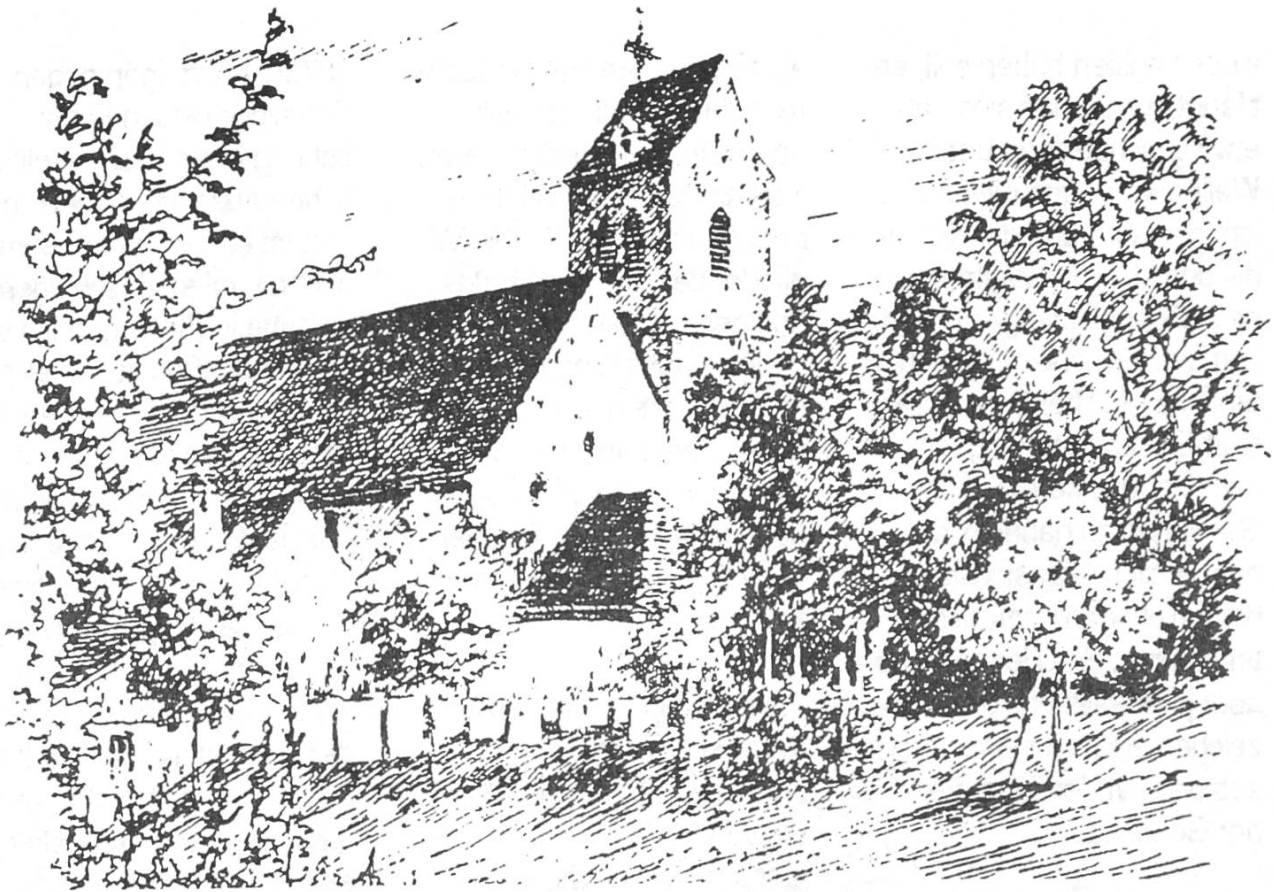
In Pfeffingen scheint es damals zwei Parteien gegeben zu haben, man könnte sie verkürzt die Schneider- und die Meyer-Partei nennen. Schneider war Gemeinde- und Kirchenratspräsident, und die Mitglieder zumindest des Kirchenrates waren seine Parteigänger. Meyer war Sigrist und strebte ebenfalls nach dem Präsidentenamte. "Er & seine Parthei haben zu dem Zwecke schon mehr intrigirt & beleidigt, als recht & klug ist", berichtet Schmidlin in dem bereits erwähnten Brief an Schulinspektor Weller, und weiter: "Bevor ich der Medicin entsagt hatte, habe ich vieles in diesem Genre gesehen & auch mitgemacht, aber soviel Intriguen & politischer Haß, wie

in diesem Nestchen, habe ich in Deutschland & der Schweiz nirgends gefunden, selbst nicht in der Periode von 1846-1848."(8) Soweit es sich um mehr als bloss um den Kampf zwischen Familienclans handelte, war die Meyer-Partei in kirchlichen Fragen eher dem liberalen Spektrum zuzuordnen. Es scheinen Verbindungen, auch verwandtschaftlicher Art, zwischen ihr und dem Vorgänger Schmidlins, Pfarrer Weber, bestanden zu haben.

Wie vorsichtig Schmidlin sich aus dem Parteienstreit herauszuhalten versuchte, zeigt seine Haltung anlässlich der Revision des Jahrzeitenbuches im Jahre 1860.(9) Kurz gesagt ging es darum, dass sich im Verlauf der Jahrhunderte zu viele Jahrzeitstiftungen angehäuft hatten, als dass der Pfarrer für jede derselben jährlich eine Messe hätte lesen können. Zudem waren die alten Stiftungen wegen der inzwischen eingetretenen Geldentwertung nicht mehr hoch genug dotiert, um daraus noch angemessene Gebühren für den Pfarrer, den Sigristen, den Organisten und den vorsingenden Lehrer ausrichten zu können. Pfarrer Weber hatte sich und seinen Gehilfen eigenmächtig höhere Gebüh-

ren ausbezahlt, womit er aber die Kirchenkasse fast ruiniert hätte. Nun stellte der Kirchenrat das Gesuch an den Bischof, gewisse dieser Stiftungen zu jeweils einer Jahrzeit zusammenziehen zu dürfen.

Das Gesuch war von Schmidlin selbst, in seiner Eigenschaft als Sekretär des Kirchenrates, abgefasst. Er reichte aber dem Bischof noch ein eigenes Schreiben nach. Darin unterstützte er zwar das Gesuch grundsätzlich. Dann aber machte er darauf aufmerksam, dass die Kirchenräte als Feinde des Sigristen und des Lehrers darauf aus waren, klammheimlich auch die Gebühren für diese beiden zu eliminieren, indem sie sie einfach nicht mehr erwähnten. Dem wollte Schmidlin nicht tatenlos zusehen, schon weil damit das Amt des Kirchensigristen geschädigt worden wäre. Er getraute sich aber nicht mehr, selbst zu intervenieren, denn "wenn ich weiter als auf freundliche Erörterung der Sache im Kirchenrathe eintreten würde, was ich zur Genüge gethan habe, so würde ich in den Verdacht fallen, eine der politischen Partheien zu unterstützen, in welchem Falle es um meinen Einfluß als Pfarrer geschehen wäre". Er bat deshalb den Bischof,



Pfarrkirche St. Martin. Federzeichnung: C.A.Müller. Aus: Gilliéron, R.: Heimatkunde von Pfeffingen, Liestal 1989, 113

durch seinen Kanzler beim Kirchenrat anfragen zu lassen, ob denn für den Sigristen, den Organisten etc. keine Gebühren vorgesehen seien. "Doch müßte die Frage so gestellt werden, daß man ja nicht vermuthen könnte, daß ich an derselben irgend einen Antheil hätte." Tatsächlich erfolgte dann eine entsprechende Anfrage des Kanzlers, und der Kirchenrat musste klein beigeben.

Ganz unbeschadet überstand jedoch Pfarrer Schmidlin die damaligen Auseinandersetzungen nicht. Aus demselben Jahr datiert näm-

lich eine Klage gegen ihn an den damaligen Kirchendirektor Banga. Sie ist abgefasst von einem gewissen F. Meyer "im Namen mehrerer Bürger von Pfeffingen, die früher die Bezirksschule Therwil besucht haben". Der Pfarrer habe kürzlich in einer Predigt sich abschätzig über das Schulwesen und die Volksbildung geäußert. Er habe davon gesprochen, dass die jungen Leute nichts mehr auf ihrer Religion hielten. Namentlich seien dies solche, welche die Bezirksschulen und höheren Lehranstalten besucht hätten. "Ich will den Fall nicht absprechen," soll

er gesagt haben, "daß sie mehr Kenntnisse haben, als solche, die keine Schulen besucht haben, aber deßwegen sollten sie nicht mit Verachtung auf solche herabsehen, die noch Religion haben. Sie haben nur einzig & allein den Zweck im Auge, sich durch ihre Kenntnisse diese & jene Ehrenstellen zu erwerben, überhaupt mehr zu sein als ihre Mitchristen." Darauf habe er beanstandet, dass in den Lehrplänen zu wenig Zeit für den Religionsunterricht vorgesehen sei.

Dass Schmidlin von der Kanzel herab gegen das Schul-

wesen agitiert haben soll, erstaunt, wenn man sich den etwa gleichzeitigen Brief an Weller vor Augen hält, zumal ich ihm, aufgrund der Kenntnis des übrigen Quellenmaterials, Doppelzüngigkeit nicht zumute. Es scheint sich eher um eine pfarrherrliche Schelte im Zusammenhang mit dem Parteienkampf in der Gemeinde zu handeln, aus dem er sich offensichtlich doch nicht ganz heraushalten konnte. So oder so ist es aber jedenfalls das erste Anzeichen einer Auseinandersetzung mit den Liberalen der Gemeinde.

Kulturkampf

Zur Konfrontation kam es dann zu Beginn des Kulturkampfes in der ersten Hälfte der 1870er Jahre. Schmidlin selbst wird es nachträglich als Kampf mit dem "altkatholische[n] Gemeinderath & Kirchenrath" darstellen, welche versucht hätten, in Pfeffingen den Altkatholizismus einzuführen.⁽¹⁰⁾ Ob neben diesem offensichtlich konfessionspolitischen Streit auch noch die alten Parteienkämpfe nachlebten, lässt sich nicht klar feststellen, aber immerhin vermuten. Etwa aus der Feststellung Schmidlins gegenüber Kirchendirektor Bussinger: "Sie verfolgen mich nur deshalb, weil ich

als Ehrenmann ihre Dorfpolitik nicht unterstützen will noch kann." Immerhin waren jetzt die Kräfteverhältnisse anders als um 1860. Die Mitglieder des Gemeinderates und des Kirchenrates, im übrigen weitgehend identisch, gehörten jetzt der "liberalen" Partei an. Dagegen hiess nun der Sigrist Schneider und scheint ein Gegner der vorgenannten gewesen zu sein.

Als erstes gelangten im Sommer 1873 Klagen des Kirchen- und des Gemeinderates von Pfeffingen beim Regierungsrat ein. Die Kläger warfen darin dem Pfarrer vor, sich für eine Reise nach Luzern und Einsiedeln eine Woche lang von der Pfarrei entfernt und damit die Seelsorgepflichten vernachlässigt zu haben. Zwischen den Zeilen wurde ihm unterstellt, er habe in Luzern den von den Diözesanständen abgesetzten Bischof Lachat getroffen. Ferner beschuldigten sie ihn der "Aufwiegelung der Neukatholiken gegen die Altkatholiken". Nach ausführlichen Stellungnahmen Schmidlins legte der Regierungsrat diese Klagen schliesslich ad acta.

Entschiedener hingegen war das Vorgehen der Behörden, als um die Jahreswende

1873/74 Anzeigen gegen Schmidlin wegen Einmischung in die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen im benachbarten bernischen Laufental eingingen. Er hatte in Pfeffingen ein verstorbenes Kind aus Grellingen bestattet und ein weiteres Kind aus der gleichen Gemeinde getauft, angeblich um sie den entsprechenden Handlungen des dort von der bernischen Regierung eingesetzten Staatspfarrers zu entziehen. Noch schwerer wog der Vorwurf, er habe Kultgegenstände, namentlich einen Kelch und einen Altarstein, an seinen Namensvetter, den von der Regierung abgesetzten Dugginger Pfarrer Schmidlin⁽¹¹⁾ ausgeliehen, welche diesem zur Abhaltung seiner verbotenen Geheimgottesdienste gedient haben sollen. Der Regierungsrat beauftragte das Statthalteramt Arlesheim mit einer Untersuchung, in deren Folge Pfarrer Schmidlin und andere Beteiligte mehrmals verhört wurden. Allerdings konnten die Bestattung und die Taufe nicht eindeutig als Gesetzesverstösse gelten, und das Ausleihen der Kultgegenstände liess sich nicht beweisen. So wurde auch diese Angelegenheit nicht mehr weiterverfolgt. Auf die Affäre um die angeblich ausgeliehenen Kultge-

genstände lohnt es sich, noch kurz einzugehen, denn sie veranschaulichen ein wenig die in solchen Situationen betriebenen dörflichen Schlaumeiereien. Wie erwähnt konnte Pfarrer Schmidlin das Delikt nicht nachgewiesen werden, und es bleibt deshalb offen, was er wirklich getan hat. Ich neige eher der Vermutung zu, dass an der Sache wirklich etwas dran war. In diesem Fall bekommen wir einen kleinen Einblick in Strategien des Widerstands gegen die staatliche Kirchenpolitik.

Nach Aussage von Kirchenratspräsident Weber im Verhör war im Dorf allgemein bekannt, dass der Pfarrer die Gegenstände nach Duggingen gegeben habe. "Wollte man jedoch näher nachfragen, so schwiegen die Leute & so brachte man kein Resultat heraus." Auch Polizeikorporal Malzach in Arlesheim bekam Wind von der Sache und benachrichtigte deswegen den Staatsanwalt. Dem Kirchenratspräsident Weber riet er, näher nachzuforschen. So holte am 25. Januar 1874 der Kirchenrat den Sigristen, der im Besitze der entsprechenden Schlüssel war, in die Kirche, und nahm dort ein Inventar auf. Es stellte sich dabei heraus, dass ein Kelch und auf einem der

Seitenaltäre der Altarstein, ein für die Messfeier unentbehrliches Requisite, fehlten. Gemäss eigener Aussage hat Sigrist Schneider dann die Kirchenräte darauf hingewiesen, dass die fehlenden Gegenstände sich im Pfarrhaus im Archiv befänden. Sie sollten selber nachsehen gehen, erwiderte er auf deren Aufforderung, sie aus dem Pfarrhaus herzuholen. Das taten die Kirchenräte jedoch nicht, sondern verfassten umgehend einen Bericht an das Statthalteramt. Schneider wollte, wiederum gemäss seiner Verhöraussagen, noch am gleichen Nachmittag nach der Inventaraufnahme dem Pfarrer vom Vorgefallenen berichten. Der lag aber nicht nur krank im Bett, sondern hatte auch noch Besuch. So ging Schneider erst am andern Morgen hin und konnte dann mit eigenen Augen die vermissten Gegenstände im Archiv sehen. Etwas anders sah es Präsident Weber: "Als dann am fraglichen Tage die Inventur fertig war, so wollen Einwohner von Pfeffingen verschiedene Personen das Dorf hinauf gegen den Pfarrhof springen gesehen haben. Allein von niemand wurden diese Leute erkannt. Jedoch wahrscheinlich ist, daß nach der Inventaraufnahme nach Duggingen berichtet worden ist, daß

die fraglichen Gegenstände in Eile gebracht werden sollen & daß dann dazu die Nacht benützt worden ist."

Pfarrer Schmidlin liess nicht nur am folgenden Sonntag die beiden Gegenstände für alle sichtbar auf einem Nebenaltare der Kirche ausstellen. Er legte auch umgehend bei der Kirchendirektion Protest ein gegen die Inventur, weil die Aufsicht über die Kirchengeräte Sache des Pfarrers sei und er zudem als Mitglied des Kirchenrates zur Inventur hätte eingeladen werden müssen. Er begründete auch gleich, weshalb er die beiden Gegenstände im Pfarrhaus aufbewahrte: Damit sie nicht gestohlen werden konnten und überdies, damit nicht mit den im Altarstein enthaltenen Reliquien Aberglaube getrieben werde, "wie dieß in Pfeffingen schon geschehen ist". Er spielte hiermit offensichtlich auf den Umstand an, dass er anfangs der sechziger Jahre zwei solche Reliquienbehältnisse aufgebrochen vorgefunden hatte.(12)

Die Untersuchungen des Statthalteramtes erbrachten keine konkreten Ergebnisse. Es erhielt daher von der Regierung den Auftrag, weitere Nachforschungen darüber anzustellen, ob die fragli-

chen Gegenstände tatsächlich nach Duggingen gebracht worden seien. Doch dann machte der Gemeindepräsident Meier einen Rückzug: "Da in der Gemeinde in Bezug dieser Klagen gegen Pfarrer Schmidlin durch den Gemeinderath große Uneinigkeit & Streitigkeiten entstanden sind und hauptsächlich gegen den Gemeinderath, so habe ich von mir aus die Klage gegen den Pfarrer Schmidlin zurückgezogen, indem ich glaubte zum Wohl der Gemeinde viele Streitigkeiten zu verhindern." Schliesslich scheint ihm auch der übrige Gemeinderat, nachdem er vorerst auf der Klage beharrt hatte, in diesem Entscheid gefolgt zu sein; daraufhin liess auch der Regierungsrat die Sache nicht mehr weiterverfolgen.

Der Rückzug Meiers erfolgte Anfang Mai. Schon bald darauf schrieb Schmidlin dem Bischof, er habe jetzt Ruhe, seit der "alkatholische Gemeinderath & Kirchenrath" mit ihren Klagen nichts ausgerichtet "und den lauten Tadel der ganzen Gemeinde sich zugezogen" hätten.(13) (Ganz nebenbei zeigt dieser Brief, dass Schmidlin trotz Verbot weiterhin Verbindungen mit dem Bischof unterhielt). Auch Regierungsrat

Banga spricht etwas später davon, dass die seit längerer Zeit in Pfeffingen herrschende Parteienleidenschaft nun erloschen sei. Es sieht so aus, als ob die "regierende" Partei mit ihren Angriffen auf den Pfarrer den Bogen überspannt hätte und dann am Widerstand der Bevölkerung gescheitert sei.

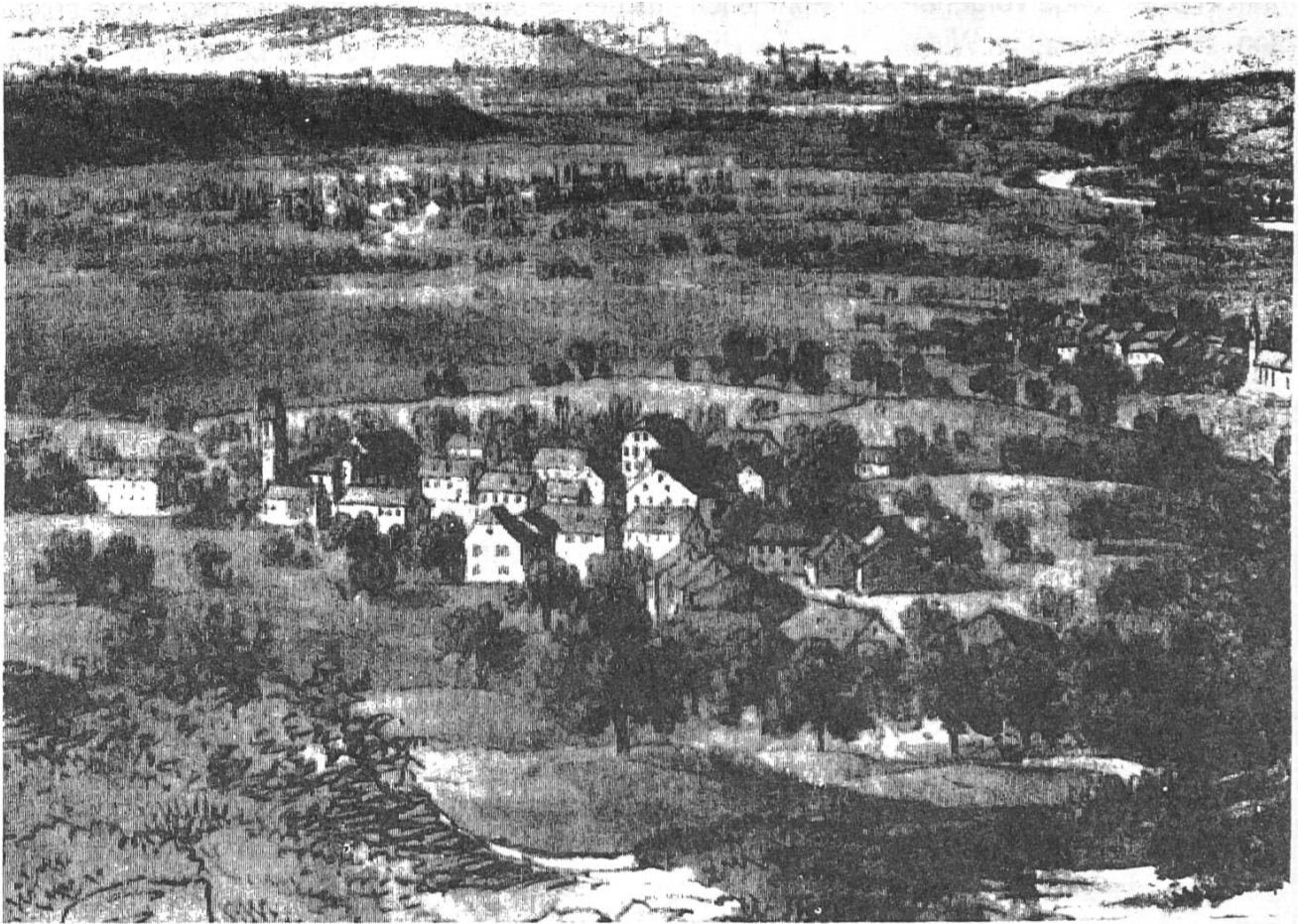
Unbefugtes Arznen

Kaum hatte Pfarrer Schmidlin diesen Kampf ausgestanden, schlitterte er in eine Affäre, die einen weiteren Aspekt seiner pfarrherrlichen Tätigkeit offenbart. Im August 1874 erkrankte in der Gemeinde ein anderthalbjähriges Kind schwer. Dessen Eltern liefen in ihrer Not, übrigens durch Vermittlung der Frau des Sigristen, zum Pfarrer. Dieser hatte ja, wie wir uns erinnern, einst Medizin studiert, und er betätigte sich auch jetzt gelegentlich als ärztlicher Ratgeber, allerdings ohne dafür Geld anzunehmen, wie er beteuerte.(14) Er verschrieb zwei Rezepte, das zweite für ein Morphinpräparat gegen die aufgetretenen Krämpfe, das dem Kind dann auch verabreicht wurde. Als sich dessen Zustand nicht besserte, holten die Eltern schliesslich doch noch einen Arzt, Dr. Löliger von Domachbrugg, wel-

cher die von Schmidlin verschriebene Medizin sofort absetzte. Als der Knabe einige Tage später starb, vermutete Löliger, eine Morphinvergiftung habe zum Tode geführt, und erstattete Anzeige. Die Obduktion ergab als Krankheits- und Todesursache einen Hydrocephalus internus, und ein Gutachten der Basler medizinischen Fakultät vermeinte einen Zusammenhang zwischen den verschriebenen Medikamenten und dem Tod des Kindes, wenngleich das Morphinpräparat überdosiert war. Schmidlin wurde in erster Instanz vom Bezirksgericht Arlesheim freigesprochen. Nach Weiterzug durch den Staatsanwalt sprach dann das Obergericht eine, allerdings geringfügige, Strafe wegen unbefugten Arzns aus. Ein Verfahren wegen fahrlässiger Körperverletzung (Überdosierung des Morphinpräparats) konnte nicht eröffnet werden, weil die Eltern des Kindes nicht bereit waren zu klagen.

Die Ordnungsbusse

Noch einmal geriet Schmidlin in den nächsten Jahren mit den Behörden in Konflikt. Als Mitte November der ehemalige Aescher Pfarrer Buchholzer aus dem Zuchthaus entlassen wurde, wo er eine



Zeichnung von Pfeffingen von Anton Winterlin (1849). Aus: Gilliéron, R.: *Heimatkunde von Pfeffingen*, Liestal 1966, Bildtafel III

Strafe wegen "widernatürlicher Unzucht" abgesehen hatte, tauchte er noch am gleichen Abend im Pfeffinger Pfarrhaus auf, und Schmidlin behielt ihn für einige Tage bei sich. Auf Drängen Buholzers gestattete ihm Schmidlin am zweiten Morgen, in der Kirche an einem Nebentalar eine Stille Messe zu lesen. Das trug Schmidlin eine Anzeige von Buholzers Gegnern aus Aesch ein. Er rechtfertigte sich damit, dass Buholzer mit dem Messlesen keine amtliche Funktion verrichtet habe. Trotzdem rea-

gierte Kirchendirektor Bussinger sehr hart. Es sieht fast so aus, als ob er Schmidlin dessen bauernschlaues Entzinnen in der Dugginger Affäre und den glimpflichen Ausgang des Prozesses um den verstorbenen Knaben heimzahlen wollte. Auf seinen Antrag verurteilte der Regierungsrat Schmidlin zu einer massiven Ordnungsbusse von hundert Franken und drohte ihm für eine nächste Pflichtverletzung die Amtenhebung an. Schmidlin konnte die Busse nicht auf einmal entrichten, sondern

musste eine Ratenzahlung erbitten.

Finanzielle Nöte

Finanzielle Sorgen hatte Schmidlin schon anlässlich seiner Installation, und sie scheinen ihn immer wieder begleitet zu haben. Gegen Ende seines Lebens, im Spätsommer 1885, geriet der Pfarrer erneut unter Beschuss der Gemeindebehörden, nachdem in Pfeffingen wieder einmal eine politische Umwälzung stattgefunden hatte. Unter anderem wurde

ihm in einer Klage vorgehalten, er sitze zu viel im Wirtshaus und vernachlässige deswegen seine seelsorgerischen Pflichten. Schmidlin, nun ein gebrochener, kranker Mann, rechtfertigte sich, er könne wegen seiner Krankheiten, eines Herzleidens und periodisch wiederkehrender Gichtanfälle, zeitweise keine Gottesdienste halten. Zum Vorwurf des Wirtshausbesuches präzisierte er, er halte sich jeweils nur bei einem der drei Dorfwirte auf. (15) Und zwar gehe er von Zeit zu Zeit aus Gefälligkeit dorthin, weil ihn dieser Wirt, damals Gemeindepräsident, in den siebziger Jahren vor dem finanziellen Ruin gerettet habe, der ihm wegen einer fälligen Bürgschaftschuld drohte.

Ausserdem habe er selbst keinen Wein im Keller, weil er den Wein der Pfrundreben verkaufen müsse, um seine Schulden zu tilgen. Die Pfarrestelle aufgeben und eine Stelle als Kaplan oder Frühmesser suchen, wie es ihm der bischöfliche Kanzler offenbar nahegelegt hatte, könne er nicht, denn bei einem tieferen Salär ginge er "fallit". Er musste sich also weiterhin mit seinem Pfarramt abquälen. "Dieses Jahr ist ein gutes Weinjahr & im Herbst, wenn die Witterung hilft,

könnte ich aus dem Produkte der Pfrundreben etwa 460 Franken erlösen & an meine Schuld abzahlen, [die letzte] in wenigen Jahren, wenn Gott die Weinreben wieder segnet."

Was soll die Geschichte?

Die Geschichte von Pfarrer Schmidlin, die ich hier erzählt habe, führt uns ein eindrückliches und im einzelnen auch beklemmendes individuelles Schicksal vor. Darüber hinaus gibt sie uns aber auch einigen Aufschluss zum Thema Kirche und Religiosität im Dorf. Und es wird noch Aufgabe einer eingehenderen Analyse sein, dies im Detail herauszuarbeiten. Hier sollen zum Schluss bloss einige Stichworte genannt werden.

Wir lernen die *Geschichte des Kulturkampfes* in einem Dorfe kennen, wo dieser bloss eine Episode geblieben ist, ohne den spektakulären Konflikt wie im Laufental und im Berner Jura, und ohne dass ein Entscheid zugunsten des Altkatholizismus gefallen wäre wie etwa in Allschwil oder in verschiedenen Fricktaler und Solothurer Gemeinden. Wir erfahren einiges über dessen Vorgeschichte, in der auch Kämpfe zwischen Familienclans eine

nicht unwichtige Rolle spielen. Wir bekommen Einblick in die Strategien sowohl der "Altkatholiken" wie auch des romtreuen Pfarrers und seiner Anhänger. Und schliesslich scheint mit Pfarrer Schmidlin auch das Beispiel eines im Grundsatz liberalen Geistlichen vorzuliegen, der sich in der Zuspitzung des Konfliktes um die Unfehlbarkeit des Papstes für die Loyalität zur römischen Kirche entschieden hat.

Ausserdem lässt sich einiges zur *Situation des Pfarrers im Dorf* aufzeigen. Einerseits war er als Pfarrer eine Respektsperson, deren Rat seine Pfarreiangehörigen auch für Belange in Anspruch nahmen, die über sein geistliches Amt im engeren Sinne hinausgingen. Die Gemeinde erwartete von ihm aber auch, dass er etwa seine Pastoralaufgaben nicht vernachlässige, dass er nichts Ungebührliches predige etc. Und deutlich bekommen wir vor Augen geführt, wie der Pfarrer nicht ausserhalb des sozialen Lebens der Gemeinde stand, sondern darin involviert war, selbst wenn er das zu vermeiden versucht hatte. Bemerkenswert erscheint auch die Bedeutung von Bezugspersonen des Pfarrers wie des Lehrers, des Sigri-

sten, seiner Haushälterin oder der "frommen Jungfrauen". Was schliesslich die finanziellen Nöte und die dadurch bedingten Abhängigkeiten anbelangt, steht Pfarrer Schmidlin keineswegs als Ausnahme da.

Die Geschichte Pfarrer Schmidlins gibt Einblick in die *Biographie* eines Pfarrers: seine ländliche Herkunft, seine "Berufung", den Einfluss des Dorfpfarrers auf

den jungen Studenten, den Bildungsweg, die Bildungseinflüsse etc.

Schliesslich finden wir in der Geschichte Hinweise auf *Frömmigkeit und Religiosität* im Dorf. Beispielsweise wäre es interessant, den immer wiederkehrenden Klagen Schmidlins über den Verlust von Religiosität nachzugehen, den er dem Einfluss der Städte und dem neuen Lebensstil zuschrieb. Bei der

Revision des Jahrzeitenbuches scheint einiges über die soziale und materielle Bewertung religiöser Stiftungen auf. Und spannend sind die Hinweise auf abergläubische Praktiken mit gestohlenen Reliquien.

Über die Geschichte dieses Pfarrers öffnet sich also ein Stück weit die kleine Welt eines Dorfes.

Fridolin Kurmann

Anmerkungen

1) StABL Archiv der röm. kath. Landeskirche Baselland, Protokoll der Pastorkonferenz 29.9.1863, Referat Pfarrer Schmidlin.

2) Vgl. dazu etwa Beck, Rainer: *Der Pfarrer und das Dorf*. In: van Dülmen, Richard (Hg.): *Armut, Liebe, Ehre*. Frankfurt 1988. Hagmann, Daniel: *Teufelsreligion und Lumpenpack*. Zum "Kulturkampf" in der Laufentaler Kirchgemeinde Dittingen-Blauen 1873-1880. Lizentiatsarbeit Basel 1993.

3) StABL Kirchenakten P II 8, kath. Kirchgemeinde Therwil, 3. Febr. 1860.

4) StABL Kirchenakten P II 5, kath. Kirchgemeinde Pfeffingen. Dies ist der hauptsächlichste Quellenbestand für die Untersuchungen zu Pfarrer Schmidlin; ich werde im folgenden der Einfachheit halber nicht mehr jedesmal darauf verweisen.

5) Wie Anm. 4, Lebenslauf, verfasst anlässlich der Staatsprüfung Schmidlins am 1.7.1857.

6) Diözesanarchiv Solothurn A 1308, Pfarrei Pfeffingen.

7) Wie Anm. 1.

8) Wie Anm. 3.

9) Zum Folgenden wie Anm. 6.

10) Wie Anm. 6, Schreiben vom 12.5.74 und vom 22.6.1886.

11) Es handelt sich hier um jenen Geistlichen, der 1834 als junger Abbé Schmidlin eine verhängnisvolle Rolle im Oberwiler Pfarrwahlstreit gespielt hatte.

12) Wie Anm. 6, Schreiben an den Bischof vom 15.4.1861.

13) Wie Anm. 6, Schreiben vom 12.5.74.

14) Zum Folgenden: StABL Akten Bezirksgericht Arlesheim 1874, Pfr. Schmidlin, unbefugtes Arznen; Bezirksgericht Arlesheim, Präsidentenverhörprotokoll 10.11.1874; Protokoll des Obergerichts Baselland, Präsidentenverhörung 12.2.1875.

15) Wie Anm. 6, Brief an Bischof Fiala vom 22.6.1886.